



MEL STARR

G Verräterische
Tatbeine

Der erste Fall für
Hugh de Singleton



BRUNNEN

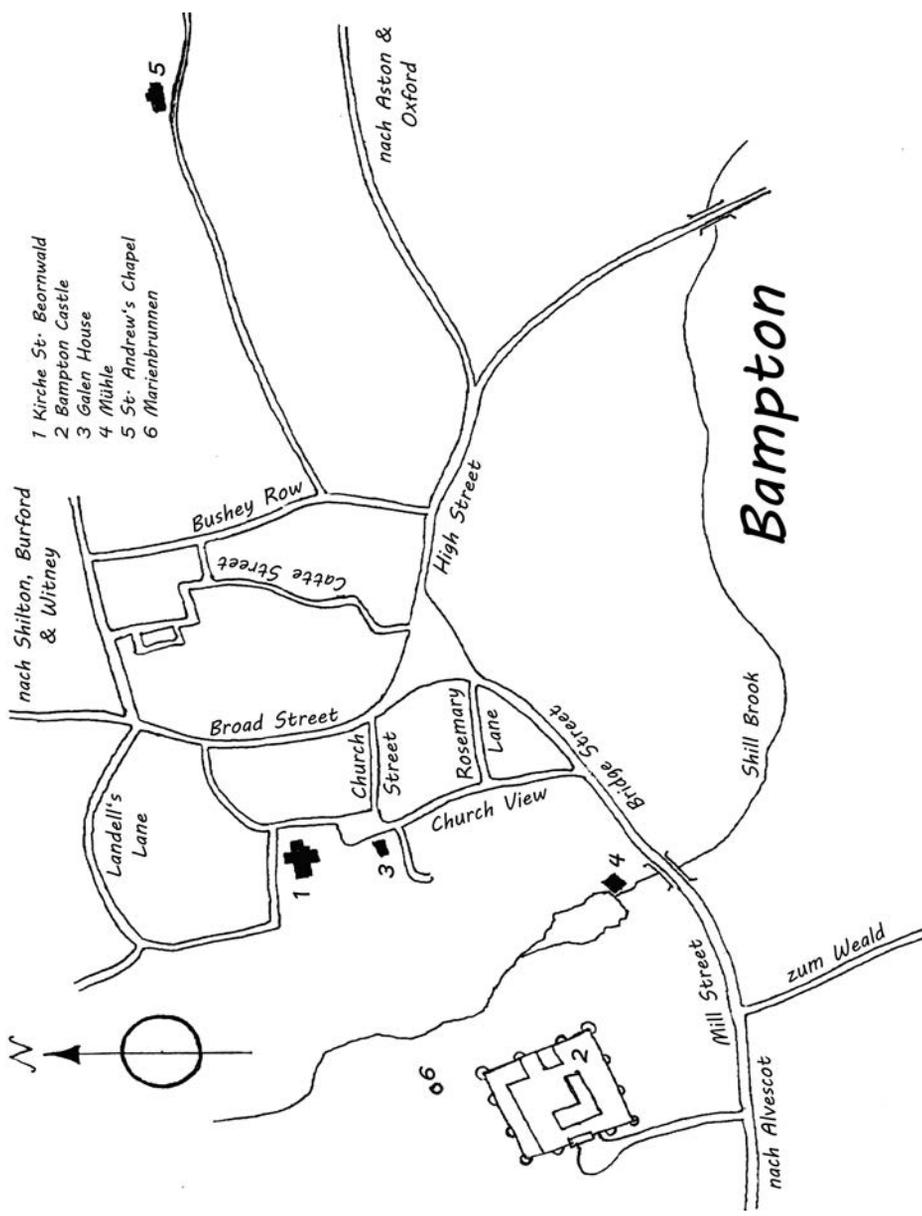
MEL STARR

*Verräterische
Gebeine*

Der erste Fall für Hugh de Singleton

Deutsch von Dorothee Dzierwas

Bampton



- 1 Kirche St. Beornwald
- 2 Bampton Castle
- 3 Galen House
- 4 Mühle
- 5 St. Andrew's Chapel
- 6 Marienbrunnen

I

Was Uctred da gerade gefunden hatte, hielt er zunächst für Schweineknochen. Warum sie in der Unratgrube am Fuß der Burgmauer von Bampton lagen, wusste er nicht, und es war ihm auch gleichgültig.

Dann entdeckte er den Schädel. Uctred war Höriger auf dem Land von Lord Gilbert, und er hatte schon viele Schweine geschlachtet. Er kannte den Unterschied zwischen einem Schweinekopf und einem menschlichen Schädel.

Lord Gilbert ließ mich holen, damit ich mir die Knochen ansehe. Alle wussten, wessen Gebeine es wohl waren. Nur zwei Männer waren in letzter Zeit in Bampton verschwunden, und einem davon mussten diese Knochen gehören.

Sir Robert Mallory war als Bewerber um die Hand von Lord Gilberts schöner Schwester Lady Joan vorgesehen gewesen. Kurz nach Ostern hatten er und sein Knappe bei der Burg vorgesprochen, weil sie, so hieß es, etwas Geschäftliches mit Lord Gilbert zu erledigen hätten. Um was für ein Geschäft es sich handelte, weiß ich nicht, aber ich vermute, dass es bei den Gesprächen unter anderem um eine Mitgift ging. Zwei Tage später ritten Sir Robert und sein Knappe durch das Burgtor und weiter nach Burford im Norden. Der Torwächter hatte ihn abreisen sehen. Danach hatte sonst niemand ihn oder seinen Knappen gesehen. Er kam nie auf dem Gut seines Vaters in Northleech an. Wie er, tot und unbeobachtet, wieder hinter die Mauern von Bampton Castle gelangt war – oder jedenfalls beinahe dahinter –, wusste niemand. Dass hier etwas faul war, schien wahrscheinlich.

Ich wurde aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit in die Burg gerufen:

Ich bin Chirurg. Hätte ich, als ich mich für diesen Beruf entschied, gewusst, dass es zu meinen Aufgaben gehören würde, Knochen zu reinigen, wäre ich vielleicht bei der Kunst geblieben, die mir ursprünglich bestimmt gewesen war: Kirchenmann zu werden.

Mein Name ist Hugh de Singleton, und ich bin der vierte und jüngste Sohn eines unbedeutenden Ritters aus der Grafschaft Lancashire. Das Rittergut Little Singleton trägt seinen Namen zu Recht; es ist in der Tat klein. [...]

Ich zeigte eine Eignung zum Studium, also würde ich die Universität besuchen. Im Alter von vierzehn Jahren wurde ich nach Oxford gesandt, um zu studieren und, wer weiß, später vielleicht einmal Jurist oder Priester zu werden. [...] Ich absolvierte das Studium in den vorgesehenen sechs Jahren, entschied mich aber nach dem Bakkalaureat, mich nicht zum Geistlichen weihen zu lassen. Ich verspürte keine Neigung, ehelos zu bleiben, obwohl ich noch keine konkrete Dame im Sinn hatte, mit der ich meinem unverheirateten Stand ein Ende setzen könnte.

Ich wollte weiter studieren. Vielleicht, so überlegte ich, sollte ich Jura studieren, nach London ziehen und Berater am Königshof werden. Die Zahl der königlichen Berater, deren Leben im Gefängnis oder auf dem Schafott endete, hätte mir zu denken geben sollen, aber junge Menschen lassen sich nur selten von unklugen Ideen abbringen.

[...]

Gottes Wege sind unergründlich. Im August 1361 tat er drei Dinge, die mein Leben für immer verändern sollten. Erstens las ich eines von Williams Büchern – *Chirurgie*, von Henry de Mondeville – und lernte die erstaunlichen Feinheiten des menschlichen Körpers kennen. Ich las den ganzen Tag und bis spät in die Nacht, bis mein Vorrat an Kerzen aufgebraucht war. Als ich fertig war, kaufte ich neue Kerzen und las das Buch noch einmal.

Zweitens verliebte ich mich. Ich kannte ihren Namen nicht und wusste auch nicht, wo sie wohnte. Aber ein Blick verriet mir, dass sie eine Dame

von Stand war und ich ihr keineswegs ebenbürtig. Das Herz schert sich jedoch nicht um gesellschaftliche Konventionen.

Ich sah sie, als ich das Gasthaus verließ. [...] Die Schönheit auf der grauen Stute trug eine dunkelrote Cotehardie. Weil es warm war, brauchte sie keinen Umhang oder Mantel. Sie trug eine einfache weiße Kapuze, deren Saum zurückgeschlagen war, sodass um ihr makelloses Gesicht ein Rahmen aus kastanienbraunem Haar zu sehen war. Ich hatte mich schon häufiger in schöne Frauen verliebt. Es kam ständig vor. Aber diesmal war es anders. Natürlich hatte ich das beim letzten Mal auch gesagt.

Ich folgte ihr und ihren Begleitern in sicherer Entfernung, in der Hoffnung, dass sie bald vor einem Haus anhalten würden. Ich wurde enttäuscht. Die Gesellschaft ritt weiter auf die Oxpens Road, überquerte den Bach bei der Burgmühle und verschwand im Westen, während ich ihnen von der Brücke aus nachsah und mir verloren vorkam. Warum sollte ich eine Dame verehren, die höchst wahrscheinlich mit einem anderen Mann verheiratet zu sein schien? Wer weiß es schon? Ich nicht. Es scheint mir töricht, wenn ich an jenen Tag zurückdenke. Damals kam es mir nicht so vor.

Ich schob den Gedanken an die Dame beiseite. Nein, ich lüge. Eine schöne Frau kann man so wenig vergessen wie ein Hühnerauge am Zeh. Und sie ist ebenso quälend. Ich versuchte es trotzdem.

Ich kehrte zu de Mondevilles Buch zurück und begab mich auf die dritte Reise durch seine Seiten. Ich war verwirrt, aber was mich ratlos machte war nicht, was de Mondeville schrieb. Der Beruf, den ich für meine Zukunft gehalten hatte, gefiel mir mit einem Mal nicht mehr. Es schien mir nicht mehr erstrebenswert, Prinzen mit gutem Rat zur Seite zu stehen. Von nun an galt jeder wache Gedanke der Heilung von verletzten und beschädigten Menschen.

Und so fand ich – und das war Gottes drittes Wunder – einen Beruf. Ich würde zum Studium der Chirurgie nach Paris gehen.

[...]

Inzwischen werdet Ihr verstehen, warum ich in die Burg gerufen wurde, um die Knochen zu untersuchen, die man aus dem Schlamme der Unratgrube gezogen hatte. Ich hatte mehr mit Knochen zu tun gehabt als jeder andere in der Stadt. Aber meine Expertise in knöchernen Materialien schien kaum notwendig. Die Kunde vom Fund der sterblichen Überreste ging wie ein Lauffeuer durch Bampton, und alle wussten, dass dies die Gebeine des vermissten Freiers Sir Robert Mallory oder seines Knappen sein mussten.

Sie waren es nicht.

[...]

Ich fand Lord Gilbert und seinen Gutsverwalter John Hulcott über den kleinen Knochenhaufen gebeugt. „Ah, Hugh, seht her. Was haltet Ihr davon? Ich fürchte, wir haben den armen Sir Robert gefunden.“

Es gab zu diesem Zeitpunkt keinen Grund, ihm zu widersprechen, aber ich fragte mich, wie ein Mann, der zuletzt gesehen wurde, als er die Stadt zu Pferde verließ, in einer Unratgrube enden konnte. Und was war aus seinem Knappen geworden? Könnte es sein, dass sie die Gebeine von zwei Männern finden würden?

Ich kniete nieder, um den Schädel zu meinen Füßen zu betrachten, und mich beschlich die nagende Befürchtung, dass Sir Robert noch nicht gefunden war. Diese Vermutung behielt ich jedoch für mich. Mit jedem neuen Eimer Unrat, der heraufgezogen wurde, kamen weitere Knochen ans Tageslicht. Als die Grube geleert war, lag ein beinahe vollständiges Skelett auf dem Pflaster zwischen Burg und Stallungen. Wann immer neue Knochen erschienen, säuberte ich sie in einer Wanne mit Wasser und legte sie aus. Jeder neue Knochen bestätigte meinen Verdacht.

Die Knochen waren überwiegend frei von Fleisch und Knorpel. Der Verfall war fortgeschritten, der Kiefer kaum noch am Schädel befestigt. Am Hinterkopf klebte ein kleines Büschel blonder Haare an der verrotten Kopfhaut.

„Welche Farbe hatte Sir Roberts Haar?“, fragte ich.

Lord Gilbert betrachtete den Schädel, während ich ihn in den Händen

hin und her wendete. „Ungefähr diese Farbe“, deutete er mit dem Kinn darauf. „Dunkelblond und in der Sonne rötlich schimmernd.“

„Wie groß war Sir Robert?“, fragte ich.

„Sehr groß. Er überragte mich um zwei Zoll“, erwiderte Lord Gilbert. Damit wäre Sir Robert fünf Fuß und neun oder zehn Zoll groß gewesen.

„Das sind nicht die Gebeine von Sir Robert“, erklärte ich den Umstehenden. Lord Gilbert starrte mich an. „Die Haarfarbe mag passen, aber dies sind die Knochen einer Frau. Seht, wie zierlich der Schädel ist. Und er gehörte einer jungen Frau, einem Mädchen. Die Zähne sind noch völlig intakt, und ich sehe keine Anzeichen dafür, dass die Weisheitszähne bereits durchgebrochen sind. Dies ist das Skelett einer Person, die gerade einmal fünf Fuß groß war, vielleicht sogar weniger.“

„Aber ... in Bampton werden keine Frauen oder Mädchen vermisst“, stammelte Lord Gilbert.

„Irgendwo wird ein Mädchen vermisst. Vielleicht weiß es noch niemand. Aber ich versichere Euch, dass diese Knochen niemals Sir Robert Mallory aufrecht gehalten haben.“

[...]

Ich bat Lord Gilbert darum, die Knochen in meinen Behandlungsraum bringen zu lassen, damit ich sie am nächsten Tag untersuchen konnte. Sie waren viele Monate nicht begraben gewesen – jedenfalls nicht in heiligem Boden. Ein oder zwei Tage mehr würden nicht viel ausmachen. Lord Gilberts Reaktion überraschte mich.

„Nein! Ich werde dieser ... dieser ... Person nicht das christliche Begräbnis verwehren, nachdem sie in meiner Burg gestorben ist.“

„Ist sie denn in Eurer Burg gestorben?“, fragte ich.

„Woher soll ich das wissen?“, gab er schroff zurück. „Ich ... wir wissen ja nicht einmal, wer sie – das hier – ist, wie sollen wir dann wissen, wo oder wie sie umgekommen ist?“

Die Heftigkeit seiner Reaktion erstaunte mich. Ich fragte mich, warum er die Knochen so bald aus den Augen haben wollte. Ich bekenne, dass es

mir einen Moment lang verdächtig vorkam. „Ihr sagt es selbst, und genau darum geht es mir ja. Eine Untersuchung der Gebeine bei gutem Tageslicht gibt uns vielleicht eine Antwort auf diese Fragen.“

Petronilla stand schweigend dabei und lauschte unserer Unterredung. „Es erscheint mir nicht zu viel verlangt, Meister Hugh (– ich hatte meinen Dokortitel nie erworben, konnte mich also nicht Doktor nennen, obwohl ich als Chirurg arbeitete –) einen oder zwei Tage Zeit zu geben, damit er so viel wie möglich herausfinden kann. Für diese Seele wird es keinen Unterschied machen, Gilbert.“ Sie sah auf das Skelett hinunter. „Und Gott hat bereits lange darauf gewartet, dass sie in geweihtem Boden begraben wird. Er wird gewiss noch ein, zwei Tage zugestehen.“

Zwei gegen einen tragen meist den Sieg davon, selbst gegen einen Ritter, der in Poitiers tapfer an der Seite von Edward, dem Schwarzen Prinzen, gekämpft hatte.

Uctred und seine Gefährten hatten ihre Tätigkeit inzwischen beendet. Lord Gilbert gab ihm und einem der anderen Männer widerstrebend den Auftrag, die Knochen in eine Kiste zu legen und sie nach Galen House zu bringen, wie ich meine Wohnstatt zu Ehren des großen Arztes der Antike genannt hatte.

In dieser Nacht, mit einer Kiste Knochen auf einem Tisch im Zimmer unter mir, schlief ich nicht gut. Jetzt sage ich mir, dass meine Schlaflosigkeit auf Neugier zurückzuführen war und nicht auf die Tatsache, dass mich eine Leiche im Haus beunruhigte. Die Wahrheit liegt, wie so oft, irgendwo dazwischen.

[...]

3

Zu Galen House, meiner Wohnstatt, gehörte ein kleines von einer Mauer umgebenes Grundstück. Das Haus schirmte es im Osten gegen die aufgehende Sonne ab, aber das diffuse Licht dort war besser als die blassen Strahlen, die durch die kleinen Fenster des Hauses drangen. Am nächsten Morgen schleppte ich den Tisch mitsamt Kiste in diesen Hof und machte mich an die Arbeit.

Von Füßen und Fingern fehlten viele kleine Knochenteile, weil Uctred und seine Genossen nicht so gründlich gewesen waren, wie sie es hätten sein können. Aber die großen Knochen – Arme, Beine, Rippen und ein Großteil des Rückgrats – waren vorhanden. Und der Schädel. In dem besseren Licht konnte ich jetzt sehen, dass Reste von Bändern und Muskeln den Unterkiefer am Schädel hielten, und die meisten Wirbel waren noch miteinander verbunden. Wie lange, fragte ich mich, würde es wohl dauern, bis alle Muskeln und alles Bindegewebe sich aufgelöst hatten? Würde das in einer Unratgrube langsamer oder schneller als gewöhnlich geschehen? Mein Instinkt sagte mir, dass die Verwesung an einem solchen Ort schnell vonstattengehen würde, aber diese Annahme kann ich nicht belegen. Solche Beobachtungen gehörten in Paris nicht zum Lehrplan.

Ich legte die Knochen einen nach dem anderen auf dem Tisch zurecht. Ich hatte Obduktionen miterlebt und Skelette studiert, also konnte ich diese menschliche Gestalt mit anderen vergleichen, die ich gesehen hatte. Ich war mehr denn je davon überzeugt, dass diese Leiche weiblich war. Und jung. Die Knochen waren klein und leicht. Ich sah ein zierliches junges Mädchen vor mir. Vielleicht war diese Vorstellung zu romantisch. Aber ich hatte recht. Mehr dazu in Kürze.

Würde jemand, der einen solchen Mord beging, nicht damit rechnen,

dass die Knochen gefunden wurden? Vielleicht nicht. Lord Gilberts Gewohnheit, Unrat entsorgen zu lassen, war ungewöhnlich; zudem verdankte sie sich dem Betreiben seiner Frau. Die meisten Burgherren leerten die Unratgruben ihrer Burgen nie, sehr zur Erleichterung ihrer Leibeigenen, denen diese Aufgabe zufallen würde. Menschliche Überreste an einem solchen Ort wurden unter Umständen nie gefunden. Da hatte jemand Pech gehabt.

Es gab noch eine Frage. Wie war diese junge Frau gestorben? Ich betrachtete die Knochen alle noch einmal, wobei ich sie nacheinander in der Hand drehte und wendete.

Beinahe hätte ich ihn nicht gesehen – den Kratzer an der dritten Rippe –, weil noch Fleisch und Haut an dem Knochen hingen. Aber ich hatte keinen Zweifel, was er zu bedeuten hatte. Ein Messer war unter dieser Rippe entlanggefahren und hatte etwas von dem Knochen abgeschabt, als man es ihr ins Herz gestoßen hatte.

Wer war sie? Hatte sie ihren Angreifer gekannt? Von wo war sie hierher nach Bampton gekommen? Warum interessierte mich das? Wieso wollte ich das wissen?

Weil ein Mensch tot war. Ein Kind Gottes, zu seinem Ebenbild geschaffen. Ich spürte, wie die Galle aus meinem Magen aufstieg, und es lag nicht an dem verwesenden Fleisch, das noch an dem Knochen in meiner Hand haftete.

Ich ging südwärts, die Church View Street hinunter, wandte mich dann nach rechts, überquerte den Shill Brook, ging an der Mühle vorbei und betrat den Burghof von Bampton Castle. Wilfred, Lord Gilberts Torwächter, begrüßte mich am Torhaus.

„Ich wünsche Lord Gilbert zu sprechen. Sag ihm, dass ich Neuigkeiten habe, was die Gebeine betrifft.“

Wilfred war auf seinem Posten im Torhaus gewesen, als die Knochen gefunden wurden; er hatte sie also nicht gesehen, als sie aus der Unratgrube heraufgeholt wurden. Aber er wusste davon. Die ganze Stadt würde noch vor dem Abend darüber Bescheid wissen. Und am nächsten Tag die Leute in Oxford – zumindest diejenigen, die sich für solche

Dinge interessieren oder nichts Besseres haben, worüber sie sich unterhalten können.

Wilfred war groß gewachsen und konnte rasch gehen, ohne dass er dabei in Eile wirkte. Kaum war er im Torhaus verschwunden, erschien er auch schon wieder. „Lord Gilbert empfängt Euch“, schnaufte er, „in der Kemenate. Der Kämmerer erwartet Euch und wird Euch zu ihm bringen.“

Ich berichtete Lord Gilbert, was ich herausgefunden hatte. „Ihr habt keinen Zweifel, dass es Mord war?“, fragte er.

„Keinen. Sie wurde umgebracht und in die Grube geworfen, um das Verbrechen zu vertuschen.“

„Wäre es für den Mörder nicht einfacher gewesen“, überlegte Lord Gilbert laut, „sie irgendwo hier in der Gegend zu vergraben? Es gibt seit der Pest viele Ländereien, die nicht genutzt werden. Dieser Ort hieß früher einmal Bampton in the Bush, weil er in einer solchen Wildnis gelegen war. Die Wildnis erobert jetzt zurück, was ihr einmal gehörte, so wenig Pächter und Hörige habe ich, um die Felder zu bestellen.“

„Darüber habe ich auch nachgedacht“, erwiderte ich. „Wäre ich der Mörder, ich würde den einfachsten, sichersten Ort auswählen, um eine Leiche loszuwerden. Warum sollte Eure Burg bequemer oder sicherer sein als, sagen wir, der nächste Wald?“

Lord Gilbert kratzte sich das mit Bartstopeln übersäte Kinn. Es war eine Angewohnheit, die ich schon häufiger bei ihm beobachtet hatte, wenn er in Gedanken war. „Vielleicht war dem, der diese Bosheit vollbracht hat, meine Burg vertrauter als das umliegende Land.“

„Vielleicht“, stimmte ich zu.

„Oder“, er kratzte sich wieder, „sie wurde hier getötet, und es war zu riskant, die Leiche wegzubringen.“

„Kann jemand das Burggelände betreten, ohne dass Wilfred oder Arthur oder Dunston oder Ihr es wisst?“, fragte ich.

„Nein. Außer vielleicht an Markttagen. An Mariä Himmelfahrt ist die Stadt überfüllt. Manchmal spazieren die Leute durch das Tor, für gewöhnlich so betrunken, dass sie glauben, sie wären in einem Gasthaus. Und natürlich leben ein paar Arme in den Hütten im äußeren Burghof.“

„Aber diese Personen“, fragte ich, „kommen nicht durch das innere Tor?“

„Nicht mehr. Wilfred nimmt seine Pflichten sehr genau, und das ist nur recht so. Er hat immer noch Angst, dass ich ihn für sein mangelndes Geschick mit Pferden doch noch aufs Feld schicke.“ Lord Gilbert lachte. „Wilfred ist trotzdem ein treuer Diener.“

„Wenn die Frau also in der Burg getötet wurde, war der Täter jemand, dessen Anwesenheit niemandem verdächtig schien.“

„Der Gedanke gefällt mir nicht“, gab Lord Gilbert zu, „aber ich fürchte, sie ist in meiner Burg zu Tode gekommen.“

„Das sehe ich auch so.“

Wir schwiegen eine Weile nachdenklich, dann fasste Lord Gilbert meine Überlegungen in Worte.

„Dann wurde sie hereingeschmuggelt?“, sagte Lord Gilbert.

„Ja. Aber hätte das ohne ihre Einwilligung geschehen können?“

„Wenn man sie betäubt hätte?“, überlegte Lord Gilbert laut.

„Möglicherweise. Aber wäre es einfacher, die Burganlage mit einem leblosen Körper zu betreten oder mit einem, der wach und lebendig ist?“

„Ich verstehe, was Ihr meint.“ Lord Gilbert bearbeitete erneut sein Kinn. Allmählich fürchtete ich, er könnte sich blutig kratzen. „Jemand hat mit dem Mädchen gemeinsame Sache gemacht, um sie am Torwächter vorbeizuschmuggeln.“ Er schürzte die Lippen. „Dafür gibt es höchstwahrscheinlich nur einen Grund.“

„Da stimme ich Euch zu“, nickte ich. „Ein Stelldichein, das nicht lief wie geplant. Werdet Ihr Eurem Burgvogt den Auftrag geben, den Mörder zu finden?“

[...]

8

Das Angelusgeläut weckte mich noch vor Tagesanbruch, aber ich blieb im Bett liegen, bis Licht durch meine Fenster fiel. Lord Gilbert hatte mich aufgefordert, ihn aufzusuchen, also begab ich mich kurz nach Sonnenaufgang auf den Weg zur Burg. Sein Kämmerer brachte mich in die Kemenate, in der Lord Gilbert, seine Frau, Lady Joan und der Gast um ein loderndes Feuer saßen. Zum ersten Mal seit Wochen war mir bald richtig warm.

Lord Gilbert bat mich Platz zu nehmen. Ich tat dies mit einiger Verlegenheit, denn meine Kleidung war schlicht und nicht im besten Zustande. Ich sah, dass der Saum meines Mantels ausgerissen war, und das schon seit geraumer Zeit, und es schien mir, dass auch Lady Joans Blick auf den Saum des Anstoßes fiel.

„Ich wünsche Eure Meinung zu dieser Angelegenheit zu hören. Was haltet ihr davon, Meister Hugh? Habt Ihr darüber nachgedacht, seit wir uns gestern Abend trennten?“

Meine Gedanken waren tatsächlich durch verschiedene Deutungen gewandert, mit denen man einen Fund von Cotehardie und Dolch im selben Waldstück erklären konnte.

„Mylord, ich habe kaum an etwas anderes gedacht. Da Gewand und Waffe in einiger Entfernung von der Straße gefunden wurden, scheint es mir wahrscheinlich, dass Sir Robert und sein Knappe dorthin gelockt wurden, als sie vorbeikamen. Vielleicht war es ein Hilferuf, der sie dazu bewog, die Straße zu verlassen. Jemand, so glaube ich, wollte sie abseits der Straße wissen ... an einem Ort, wo die Geschehnisse nicht von anderen Reisenden beobachtet werden konnten.“

Lord Gilbert rieb sich das Kinn und nickte zustimmend. „Und die Cotehardie?“, fragte er.

„Als Sir Robert sah, dass er in einen Hinterhalt gelockt worden war, warf er das Kleidungsstück vielleicht ab, um es zu retten oder um sich besser bewegen und verteidigen zu können. Ich glaube, der Kampf ging schlecht aus. Der Knappe muss sein Schwert verloren haben, sonst hätte er sich nicht mit einem kleinen Dolch zu verteidigen versucht. Und irgendwann verlor er auch diesen.“

„Und was dann?“, knurrte Lord Gilbert.

„Tod, Mylord.“

„Aber man kann doch einen Mann ausrauben, ohne ihn zu töten.“

„Ich glaube, es war kein Raubüberfall. Es ist, wie Ihr sagt. Auf der Straße – nicht im Wald – kann ein Mann ausgeraubt werden, wenn sein Gegner so stark ist, dass er auf Gegenwehr klugerweise verzichtet. Ich bin überzeugt, dass Sir Roberts Tod erwünscht war.“

„Und der Knappe?“

„Ein Zeuge, der verschwinden musste?“

„Dann müssen wir drei Morde aufklären. Was ist nur los auf meinen Besitztümern!“

Mir gefiel das „wir“ in seiner Bemerkung nicht. Mir war Lord Gilberts Auftrag, *einen* Mörder zu finden, schon genug. Aber ich muss zugeben, dass meine Neugier geweckt war, und bevor ich mir einen Grund überlegen konnte, um zu widersprechen, ergriff Lady Joan das Wort.

„Was schlägt Ihr vor, Meister Hugh? Was sollen wir tun?“, fragte sie leise.

Ich konnte die Dame nicht ignorieren. Kein Mann konnte das, aber das ist etwas, worauf ich besser ein anderes Mal zu sprechen komme. Und tatsächlich hatte ich mir etwas überlegt.

„Ihr habt Jagdhunde, Lord Gilbert.“ Es war eine Feststellung, keine Frage. „Ich glaube, sie könnten in dieser Angelegenheit nützlich sein.“

„Und wie das?“, fragte er.

„Ich würde den Jagdmeister und zwei Eurer besten Spürhunde nehmen, außerdem zwei Bedienstete, vielleicht Arthur und Uctred, und die Hunde

dort suchen lassen, wo wir gestern nichts gefunden haben. Ich werde die Cotehardie mitnehmen; vielleicht ist noch ein Geruch daran, den ein Hund verfolgen kann.“

„Das heißt, Ihr wollt die Hunde nach einem Grab suchen lassen?“, fragte Lord Gilbert.

„Ja. Wir müssen auch Schaufeln mitnehmen.“

„Vernünftig. Ein Mörder würde sein Opfer nicht auf einem Kirchhof begraben.“

Ich erhob mich, um zu gehen und meinen Auftrag auszuführen, aber bevor ich mich umwenden konnte, ergriff Lady Joan das Wort. „Meister Hugh, Ihr braucht eine Näherin, um Euren Mantel zu reparieren“, sagte sie und deutete auf den ausgerissenen Saum.

„Das ist wahr“, stimmte Lord Gilbert zu. „Meister Hugh benötigt Fürsorge. Wir müssen darauf achten, dass wir ihn an Leib und Seele in gutem Zustand halten.“ Dann wandte er sich an mich: „Ihr braucht eine Frau, Hugh ... und das bringt noch weitere Vorteile mit sich als nur das Flick- en Eurer Kleidung.“ Er lachte, und aus dem Augenwinkel sah ich, wie Lady Petronilla leicht errötete.

„Ihr haltet mich zu sehr damit auf Trab, Verbrecher zu finden. Da habe ich keine Zeit, eine Frau zu finden.“

Wieder lachte Lord Gilbert. „Es gibt durchaus Frauen in erreichbarer Nähe. In Oxford mit Sicherheit; und viele würden Euch vielleicht suchen, wenn Ihr zu erkennen gäbt, dass Ihr Euch finden lasst.“

Das war mir neu. Ich gab nicht viel auf die Gerüchte, die in der Stadt kursierten, aber offenbar wussten Lord Gilbert oder seine Frau, was man sich so erzählte.

„Soll ich vielleicht eine entsprechende Nachricht auf dem Rücken tragen?“

„Das wäre nicht nötig.“ Lady Petronilla blickte von ihrer Stickerei auf und beteiligte sich zum ersten Mal an der Unterhaltung. „Ein gezieltes Lächeln im richtigen Augenblick wird genügen. Ihr wirkt so ernst und nüchtern.“

„Mylord gibt mir ernüchternde Aufträge“, erwiderte ich.